

Willenlos.

Roman von F. Heubner.

[14]

„Ich meine auch nicht die Angabe, Briefe zu bekommen, sondern daß der Graf erscheinen könnte. Der hat alle Ursache, sich still zu verhalten.“

„Der Ansicht war ich auch, indessen ist dies, wie meine Nichte angiebt, der Grund, der sie bezog, Agathe's und Keiners's Verlöblich, für irrtümlich zu gelten und alle dergleichen Gerüchte nicht zu widerlegen, anzunehmen. Inzwischen hat sie sich mit beiden verlobt und behauptet jetzt, dieselben hätten sie in dies Netz hineingelockt, um sich die Gewalt über sie und ihr Vermögen vom Baron zu erschließen.“

„Und eine Frau mit so klarem Ueberblick der Verhältnisse halten auch Sie für irre?“ rief der alte Arzt, stand im Gehen still und sah den Oberst fast stummend an.

„Aber ich bitte Sie — wir haben ja die Marie konstatirt gesehen, Herr Medizinalrath.“

„Ich noch durchaus nicht. Beweisen Sie erst, daß die Gräfin die Thäterin war.“

„Wer sonst? Agathe hat keinen Vortheil davon, den Baron krank zu machen, und wollte sie ihm auch Leben, so würde sie es schlaue angefangen haben. Sie und Keiners haben überhaupt nur sichern Vortheil von seinem Leben, nicht von seinem Tode. Es bleibt also immer der kindliche Versuch einer geistig Gebliebenen.“

„So? Und wenn Agathe nun den Vater überzeugen wollte von dem Wahnsinn seiner Tochter?“

„Ah, um ihn zu bewegen, daß er die lästige Tochter in die Anstalt brächte?“ rief der Oberst frampf.

„Gott bewahre! In einer Anstalt würde der Zustand der Gräfin bald genug erlarmt werden, sie will nur die Gräfin dem Vater entfremden, sie seiner Liebe und ihres Einflusses berauben.“

„Herr Medizinalrath, das wäre teuflisch!“ „Ganz und gar nicht, es wäre nur recht schlau. Man mordet nicht, man stiehlt und raubt nicht, man erschleicht sich nur ein hübsches Stück Geld.“

„Himmel, wenn das möglich wäre!“ „Ich halte es dafür. Fragen Sie sich doch auch nur, woher die Frau Gräfin ihre Mittel bezogen haben könnte? Mit leichtester Mühe wäre ihre Korrespondenz zu überwachen gewesen; an andere Weise war es unmöglich, die Mittel zu beziehen. Und daß Sie nichts weiter als ein einfaches, überaus kräftiges Brechmittel erhielten, ist mir zweifellos.“

„Meinen Sie nicht, Keiners hätte längst die Uebervachung der Korrespondenz der Gräfin angeordnet, wenn ihm daran lag, den Beweis zu erhalten? Er wußte, die arme Frau war völlig schuldlos, aber er hatte das leichteste Spiel von der Welt, so lange sie, die so thöricht war, auf seine Vorschläge einzugehen, hier mittertelanalen wie eine Wahnsinnige lebte.“

„Mein Gott! Und ich selbst habe an ihre Schuld geglaubt. Ich habe ihr Vorwürfe gemacht.“

„Der Oberst!“ „Der alte Arzt stand ganz erschrocken still. Klagen und schmerzliche Vorwürfe waren sein Ton.“

„Bei Gott, ich that es! Ich war ganz überzeugt, der eigne Vater hat mich dahin gebracht!“ rief dieser und erzählte die Scene am Theerisch.

„Es ist eine Schmach! Es ist eine Schande! Aber so geht's, wenn man sich wehrt in Weiberhände giebt!“

„Da haben Sie recht, aber wenn man ihn den Beweis brächte?“ meinte der Oberst erregt.

„Es bedarf starker Beweise, um Ihren Bruder von seiner Verblendung zu heilen und nur, wenn ein glücklicher Zufall uns hilft, können wir ihn dieje geben.“

„Sie nahmen Abschied voneinander.“

Der Oberst ging ins Haus. Agnes saß weinend da und rief ihm entgegen: „Wenn ich's bedenkte, Großpapa, — es ist

ja unmöglich! Und wir haben sie nun so furchtbar beleidigt!“ Was Agnes ahnen fühlte, war dem Oberst schon zur beschämenden Gewißheit geworden. Aber als er in dieser Stimmung zu seinem Bruder eintrat, der eben wieder mit Agathe in vertraulicher Unterhaltung und mit sichtlich befriedigtem Gemüth am offenen Fenster saß, fand er dessen vortheilhaftige Pause ebenso unbegreiflich wie ärgerlich. Agathe entfernte sich beschleunigt, aber mit einem Lächeln, welches, so sanft es auch war, zu sagen schien: Ich wußte es wohl, ich habe nur auf meine Rechtfertigung gewartet. Ihr höflicher Gruß fand seitens des kälteste Erwiderung. Er berichtete kurz über sein Gespräch mit dem Medizinalrath.

„Ach was, sprich mir nicht von dem alten Altessewitzer!“ wehrte aber der Baron ihn ab.

Der Oberst sah ein, daß er einen Fehler gemacht und er frug, um abzulernen, wo Keiners eigentlich stehe.

„Er ist nach München; er meint, daß die Kapitalisten, die ich dort zu einem Aktienunternehmen herzugeben, nicht ganz sicher stehen, er will sie kündigen.“

„Was für ein Unternehmen?“ fragte der Oberst.

„Ach, laß dir das von ihm erklären. Ich bin einigermaßen nervös heute.“

„So? Du schienst mir, als ich eintrat, sehr heiter,“ war die scharfe Erwiderung.

„Sehr heiter? Ja, Agathe sucht allein meinen Kummer zu zerstreuen. Ihr Andern werft immer nur neue Sorgen und Aufregungen auf mich. Hoffentlich, da mir gleich gelaut und die Unglückliche in ihrem Hause gelassen, dann wären wir verschont geblieben.“

In dieser unerquicklichen Stimmung wurde der Tag beschloffen.

gebung folgte und bald theilte Bepa der Kaiserin mit, daß sie sich verheirathet wolle. Auf ausdrückliches Verlangen der Kaiserin wurde der Unteroffizier zum Lieutenant befördert, Bepa wurde die Frau eines Offiziers und verlor die Titel einer Kammerfrau mit dem Kaiserin der Kaiserin. Aber sie liebte sich wohl, die vertraulichen Dienstleistungen einer Dame anzunehmen. Im Gegenstand, sie bereitete, wenn es möglich war, nur noch mehr Macht in ihren Händen. Mehr als je beschäftigt sie sich jetzt mit den Einflüssen der Kaiserin. Jeder Diener, bei dem sie eine Bestellung machte, beugte sich, ihr ein Geschenk angeduldet. Doch Bepa erklärte stets, daß sie mit Geschenken nichts anzufangen wisse und verlangte ohne Umstände eine Prostitution von einigen Prozenten. Die Kaiserin ertrag geduldig, alle ihre Launen und Wankenschritten, und wenn es jemand sich betrauten ließ, darüber Klage zu führen, dann sagte die Kaiserin in bemitleidendem Tone: „Wie kann man meine arme Bepa zu verleumden! Ich bitte Sie, wenn wir Freunde bleiben sollen, nichts Schlechtes mehr von ihr zu sprechen.“ Bepa hatte auch für die Garderobe der Kaiserin zu sorgen und es ist sehr reichhaltig, daß mit Ausnahme einiger besonders kostbarer Pelze und der Schmuckstücke, alle Kleidungsstücke der Kaiserin in den Besitz der Kammerfrau übergingen. In ihrer Wohnung im Palais veranlagte nun Bepa von Zeit zu Zeit hässliche Kuriositäten. Die eleganten Damen von Paris und sogar Damen aus den aristokratischen Bauerngassen fanden sich zahlreich ein, um einen guten Gelegenheitskauf zu machen. Letzteren, die 4000 Franken gefolter hatten, wurden von Bepa oft um 600 losgeschlagen, und oft war es eine sehr verschleierte Dame aus der höchsten Aristokratie, die eine solche Lotterie erwarb. Das eheleiche Glück Bepa's währte nur wenige Jahre. Als ihr Mann eines plötzlichen Todes starb, wollten sich die Verwandten bestehlen, Bepa steuerte aus der Umgebung von Paris, des Vermögens Bepa's bewachtigen. Dasselbe war in der That auf den Namen des Gatten angelegt. Bepa war verheiratet; sie schrie und tobte über den Mord, den man an ihr begangen wollte, und wieder war es die Kaiserin, die zu ihren Gunsten eingreifen mußte. Die Kaiserin betraute einen jungen Notar, den Sohn eines hohen Beamten, mit der Durchführung der rechtlichen Schritte, welche ihrer Kammerfrau den Besitz ihres Vermögens sichern sollten. Die Forderung der Kaiserin ging so weit, daß sie den Notar wiederholt beschuldigte. Zum hundertsten male beklagte sie das Schicksal ihrer Kammerfrau und zum hundertsten male sagte sie: „Meine arme Bepa.“ „Nicht so arm, wie Sie glauben, Majestät,“ erwiderte der Notar. „Bepa besitzt in Verthauspieren fast zwei Millionen Franken. Außerdem hat sie Jewelen im Werthe von achtmalshunderttausend Franken bei dem Bank von Frankreich im Depot.“

* Römischer Adel. Vor etwa einem Jahre starb in Rom päpstlich Heinrich Barberini-Colonna, der letzte seines Stammes der Barberini, die der Kirche einen Paß deren Bildergalerie eine der schönsten der Welt in Rom und Stadt bildet. Päpstlich Heinrich hinterließ aus seiner Ehe mit einer Fürstin Orini nur eine einzige Tochter, Marie, die im zwanzigsten Lebensjahre steht und die sich nunmehr mit dem Marchese Luigi Sacchetti verlobt hat. Die Braut bringt außer einem auf mehr als 20 Millionen geschätzten Vermögen dem glücklichen Bräutigam die päpstliche Bewilligung mit, die Titel ihres verstorbenen Vaters zu führen, das heißt die Titel eines Fürsten von Balotino, Herzogs von Castelrodigo u. s. w., ferner den Rang eines erbliehen Fürsten des Heiligen Stuhls. Natürlich darf Marchese Sacchetti diese Titel nur führen, wenn er dazu die königliche Erlaubnis erhält, und man war einigermaßen neugierig, was er thun würde, denn er gehört zu jener Gruppe adeliger Familien in Rom, die Stellen noch nicht „anerkannt“ haben. Aber Marchese Sacchetti mochte wohl denken, daß, wenn Karls eine Waise werth war, ein Fürstenthum und ein Herzogthum und die Anwartschaft auf ein mehr als fünfziges Vermögen auch etwas werth seien, und so hat er denn beim italienischen Justizminister sein Gesuch eingereicht und gebeten, den Namen Barberini mit dem jetzigen vereinigen und die Titel seines verstorbenen Schwiegervaters führen zu dürfen.

* Ein amerikanischer Friedensrichter. Herr Ganhorn ist Friedensrichter in Kansas City. Bekannter Herr Ganhorn war in Geldverlegenheiten; die Noth jedoch macht erfindend, die meisten Menschen — nun aber erst einen Amerikaner! Vor einigen Tagen nach Schluß einer sehr belebten Gerichtssitzung gab er den verblüfften Zuschauern kund und zu wissen, daß er auf der Stelle seinen Paß ein Wechselgenosse von einem weichen wackelnden Paß — meißelnd weitergeben wollte. Die Überraschung dieser Idee begeisterte die Anwesenden, der Friedensrichter stieg auf den Tisch und die Verteilung nahm ihren Lauf. Nach lebhaftem Streit um des Richters Paß erstand ihm endlich der Gattinrich Tom Davis für 45 Dollars. Der glückliche Käufer erlegte sofort den Kaufschilling, als er nun aber auf Lieferung der „Waare“ drang, erklärte der Richter, daß ein Termin zur Uebergabe des „Stückes“ nicht festgesetzt sei. Inzwischen als pflichttreuer Beamter nahm er ein Protokoll auf über den Verkauf und stellte Herrn Tom Davis eine mit einem Amtssiegel versehene Urkunde zu. Dem gestellten Tom Davis bleibt nichts anderes übrig, als gegen den p. v. Ganhorn bei dem Richter Ganhorn einen Prozeß anzuhängen, auf dessen Ausgang man sehr gespannt ist.

* Erbst. „Bapa — wenn es nun keinen Krieg mehr giebt, kann man denn auch noch fürs Vaterland sterben?“ — „Gewiß, mein Junge, mit 70 Jahren — wenn man altersverjüngungs-berechtigt war!“

* Ausgetwichen. Vor unserer Hochzeit, liebes Mädchen, hast du mich mit Geschenken überhäuft, jetzt fällt dir zu etwas niemals ein! — „Wah! du schon gebt, daß man einem Züchtlein, das man gefangen hat, Stöber giebt!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Das französische Nationalarchiv hat das Originalprotokoll über die Verheirathung des Sohnes Ludwigs XVI., des im Temple-Verhaftung am 20. Februar des Jahres III getödteten Ludwigs XVIII., erhalten. Bis jetzt besaß man nur eine Abschrift, deren Echtheit die bekannte Familie Raumborff mit der Behauptung ansetzt, der Raumborff sei Ludwig XVII. gewesen. Das Dokument selbst, auf Befehl des allgemeinen Sicherheits-Comité's veröffentlicht, war in den Händen des D'Umangin, welcher die Verheirathung beim Raumborff vorgenommen hatte. 1853 gab es in die Hände eines Buchhändlers in Algerien über und wurde nun dem Staate abgetreten.

— Ein unternehmender londoner Theaterdirektor hat für März n. J. das ganze Ensemble des ersten chinesischen Theaters in San Francisco engagirt. Da derselbe sich in Amerika dem modernen Zeitgeist ein wenig anbeugend hat, so befinden sich auch einige sehr hübsche chinesische Schöneheiten unter den aufzutretenden Künstlerinnen. Mit der Nacht und dem Mächthum der chinesischen Skitizime ist keine europäische Theatergarderobe es aufnehmen können.

* Der Weg zum Einjährig-Freiwilligen und zum Offizier des Deutschen Reiches in Aremec und Maric in der Provinz Mexiko, angeheilt dem Generalkommando des XII. Armeecorps. 177 Seiten. Preis in Original-Leinenband 2 M. Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

* Der Stod als Ernährungsmittel. Heutzutage ist man bestrebt, bei Ernährung der Jugend körperliche Züchtigungen möglichst zu vermeiden; man richtet sich nach dem Grundsatze: Genießt das Wort, so spare den Stod! Nicht immer war man so geistvoll. „Die Oren eines jungen Mannes sind auf seinem Rücken,“ sagten die altgriechischen Gelehrten und bearbeiteten dieses merkwürdige Sinnesorgan recht fleißig. In den Schulen der Griechen spielte der Stod ebenfalls eine große Rolle; besonders fleißig zeigten sich bei der Anwendung desselben die spartanischen Erzieher. Jedem studienanfänger war ein Geißeltrager beigegeben, welcher an den Knaben getadeu barbarische Züchtigungen vornahm.

Zach im Mittelalter wurden an der Jugend die Stodschläge nicht geipart. Nether gebracht, wenn Vater habe ihn einmal hart geschlagen, daß er ihm gram wurde und ihn floh und sich nur mit Mühe wieder an ihn gewöhnte, und seine Mutter habe ihn einmal wegen einer Ausz so geschlagen, daß er blutete; in der Schule habe man die Kinder so hart gehalten und „ohne Maß und Ansehen geschlagen,“ daß sie wohl Märtyrer zu heißen gemeten wären und die Schulmeister Tyrannen und Henker. Nether selbst ist eines Barmhertigen fünfzehmal „geschlagen“ worden, weil er eine Lektion herigen sollte, die man ihn nicht annehmen wollte. An manchen Orten war es Sitte, daß die Kinder an einem bestimmten Tage unter Aufsührung der Lehrer in den Wald hinausgogen, um für das ganze Jahr die nötigen Knuten zu schneiden. Unter Gesang (!) wurden am Abend die Knutenbündel beigebracht. Gegenüber theilt in seiner Kindgeschichte ein Vieb mit, welches bei jener Gelegenheit gegen 1665 in der Wals gefangen wurde; es heißt:

Ihr Väter und ihr Mütterlein, Nun lehend, wie wir geh'n herein, Mit Birkenholz beladen, Welches uns wohl dienen kann Zu Nuz und Schaden.

Eu'r Will und Gottes Gebot Uns dazu getrieben hat, Daß wir jetzt unter Knute Lebem eigen Leib Tragen mit leichtem Muthe.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.



in rosiges Licht getauchte Zettlung, noch eine halbe Stunde und sie war an Ziel.

Rosine suchte den Baumeister, der einzig und allein es gut mit ihrer Herrin meinte. Sie hatte nicht daran gedacht, wo sie ihn finden sollte, und während sie den steilen Berg hinaufstieg, fragte sie sich beständig, ob er am Ende nicht gar im Dorfe wohne?

Da war ein Haus. Auf dem Giebel desselben ragten mächtige Gewölbe empor, ebenso über der Hausthür. Ringsum standen alte Bäume. Dort hatte früher der Hofmeister gewohnt. Aber mochte jetzt darin wohnen? Leer stand es nicht; weiße Vorhänge sah sie an den Fenstern und im Stalle brüllte eine Kuh.

Noch schloffen die Bewohner. Sie trat in das offene Nebengebäude. Im Stalle fand sie keine Kammer; ihr blieb nichts übrig als an die Hausthür zu pochen und das that sie. Nach einigen Stößen öffnete sich das Fenster über derselben.

„Wer ist da? Was soll's?“ fragte eine Frauenstimme, welcher sie den Schreden anbot.

„Wohnt hier der Herr Baumeister, Herr v. Albrecht?“ fragte Rosine und sah, daß die alte Frau mit den weißen Haaren bleich ansah.

„Albrecht? Herr v. Albrecht? Der wohnt oben in der Burg! Wie Sie mich erschröck haben!“ rief sie vorwurfsvoll zurück.

Rosine bankte und entschloß sich. „Woher kommen Sie denn mitten in der Nacht, Frau?“ fragte die Dame neugierig.

„Von Königsborn!“ gab Rosine Auskunft. Sie sah nicht, daß die aus dem Schlaf Geweckte ihr forschend und unentschlossen nachsichtig und große Lust hatte, ihr zu erzählen.

„Er war ja erst vorgestern dort. Und mitten in der Nacht eine Botin? Was heißt das?“ murmelte die weißhaarige Frau.

Ein heftiges Klingeln im Hause machte sie aufhorchen. Sie nahm einen Mantel aus dem Schrank, warf ihn über ihr Nachtskleid und ging eilig der Thür zu, da klingelte es schon wieder mit aller Macht.

„Mein Gott, was ist das?“ sagte sie unwillig vor sich hin als sie aber die Kammer ihres Sohnes betrat, schrie sie laut auf.

Im Blut gebadet lag er in seinem Bette; er hatte einen Blutsturz gehabt.

Unterdess suchte Rosine den Berg weiter hinan, diese letzte Strecke war die schwerste. Halbodnmächtig von der ungewohnten Anstrengung kam sie oben an. Einen reichen, erhauchten Blick voll kumpfer Verwirrung warf sie auf das alte Gemäuer, welches jetzt mit seinen neuen Säulen und reich mit Ornament geschmückten Thorbogen schon einen großartigen Anblick bot.

Ein Mann holte eben Wasser vom Brunnen; er sah sie hoch verwundert an, als sie sagte, sie komme von Königsborn und müsse den Baumeister sprechen.

„Langsam und bedächtig rief er seine Frau, und diese, welche Rosine sofort erkannte, begrüßte voll Verwunderung die Lockmilde.“

Eine Viertelstunde später konnte Rosine, von der Wirtin auf das beste versetzt, Herrn v. Albrecht ihr Anliegen vorzutragen.

„Ich muß kommen? Ich bin der einzige, der helfen kann?“ bemerkte jener in seinem Schreden über Rosine's Erzählung. Erfi nach und nach kam er dahinter, daß die Wirtin ganz aus eigenem Gefühl und eigenem Antriebe heraus zu ihm gelangt war, und wenn er dies auch wie eine Enttäuschung empfand, so blieb doch die Thatsache, daß die Gräfin seiner bedürfte.

„Sie ist so gesund wie wir beide, aber sie kann nicht aufkommen gegen die Bosheit und den Verdrach!“ wiederholte Rosine weinend.

Die Wirtin ging, das Frühstück bringend, währenddessen ab und zu. Der treuen Seele brauchte man kein Hehl zu haben.

„Also mitkommen soll ich? Und Sie wollten den ganzen Weg noch einmal zu Fuß machen? Das ist für Sie einmühsam,“ rief Herr v. Albrecht. Er war tief erregt. Hätte er Agnes vor sich gehabt, so würde er gesagt: „Ich weiß ich begehre da wieder eine Don Quixoterie, aber ich kann nicht anders!“

Dies Gefühl, nur das zu thun, was er seiner Natur nach thun mußte, war für ihn entscheidend. Schwieriger war schon die Frage, wie er Rosine heim schaffen. Es blieb nichts anderes übrig, als einen Bauernwagen zu mieten. Für ihn ging das alles aber viel zu langsam; je mehr er von Rosine, deren Herz und Mund von bitteren Klagen und Anklagen überströmten, hörte, um so unverständlicher schien ihm das Verfahren des Obersten, den er zum Schutze der Gräfin herbeigerufen. Auf Agnes warf er einmühsam einen Groll, daß sie, die Beatrice mit Lieberzeugung gesund genannt, diese Lieberzeugung so schnell wechseln konnte.

Dem Wirtin und der Wirtin hatte er die Anschaffung des Bogens und Rosine's Reimsahrt überlassen, er war schon auf seinem Pferde unterwegs, ehe er sich fragte, was er denn eigentlich auf Königsborn wollte? Dabei sagte er sich, an Agnes denken, unaußerlich: Ich bin ihr schuldig, daß ich sie beruhige, ich muß zu ihr, und dann erjährt er über das Gefühl für das volle Mädchen.

„Herr v. Albrecht! Sie sendet mir Gott!“ rief ihn eine Frauenstimme an. „D, kommen Sie! Warten Sie hier einen Augenblick!“

Dringende Bitte, höchste Unruhe sprachen aus dem Klang der Worte, noch mehr aus dem Gesicht der alten Frau, die ohne Haube, das volle weiße Haar noch unfrisiert, ihn vom Fenster des Forsthauses anrief.

Er tritt an dieses heran. Die alte Dame interessirte ihn und er mußte doch nicht, was er wirklich Symptom oder nur ihre kluge, vornehme Art zu sprechen, die ihn anzog; sie hatte einen schwarzen Schleier über ihr Haar gebunden und kam zu ihm heraus, ohne seinen widerstrebenden Blick zu beachten und die Eile, die er offenbar hatte, fortzulassen, zwang ihn, sie zu ihrem Sohne zu begleiten, der mit leichten, hastigen Schritten, stumm und still, aber bei vollem Bewußtsein, auf seinem Bett lag, das sie nehmühsam mit reicher Wäsche bedeckt hatte.

„Was soll ich thun? rufen Sie, helfen Sie, Herr Baumeister!“ Ich habe nur die Wägel, ein kleines, unmissendes Ding. O Gott, wenn Sie zum Arzt reiten wollten. Erbarmen Sie sich meiner Noth!“ bat die Dame.

Es trieb ihn mit glühender Unruhe nach Königsborn, aber er sagte sich, die Fremde habe ein Recht auf seine Hilfe.

So versprach er ihr, den Umweg zu machen.

„Sie bedürfen besserer, weiblicher Bedienung, gnädige Frau, wenn Sie Ihren Kranken pflegen wollen,“ sagte er noch.

„Ja, aber wo soll ich sie finden?“ Ihre Antwort klang verlegen abweisend. Er fühlte instinktiv, sie dachte an Geld und hatte es nicht.

Dennoch wagte er nicht, ihr welches anzubieten. „Ich bin gezwungen, eiligst nach Königsborn zu reiten,“ sagte er beruhigend; „einschwellen schide ich den Medizinalrath. Nachmittags bin ich zurück und komme wieder vor.“ Sie werden mir die Ehre erweisen, über mich in jeder Art, die Ihnen möglich ist, zu verfügen.“

Sie sah Albrecht dankbar an, dann gab sie ihm mit impulsive Geberde die Hand.

Er dachte: „Wie eine Königin ihrem Ritter.“ Die Blicke des Patienten trieben ihn auch ungeduldig zur Eile; es lag die ärgerliche Frage darin: „Was willst du noch, warum eilst du nicht, mir den Doktor zu holen?“

(Fortj. folgt.)

Heimwärts.

Erzählung von A. Trinius.

Es war an einem Augusttage. Die Sonne stand bereits hoch über den bewaldeten Bergen, welche die Seite eines breiten, von wipigen Bäumen, Weiden und Obstgärten bedeckten Thales begrenzen, durch das sich ein Fluß in malarischen Bindungen schlängelte. Hier und da blühte es wie Gold- und Gluthstreu über die rasch dahinströmenden Wellen, Verden tirsirten hoch in

der Luft und von Hainen und Feldwegen klang der Gesang heimkehrenden Schmetterwölfe. Eine leise Kühle, welche das Frühsthal binanströmt, kündete das Vortretreten des Abends. Auf der von Obstbäumen eingetamten Landstraße, welche sich sich auf einer Hügelkette den Fluß begleitete, schritt ein einsamer, müder Mann. Er mochte kaum fünfzig Jahre zählen,

aber Gram, Entsehrungen und Strapazen hatten ihm vor der Zeit das Haar gebleicht, die Gesicht gebeugt und tiefe Furchen in das schmale, vom Sonnenbrand gedunkelte Gesicht gegraben. Es folgte ihm schüchtern, seinen Weg fortzusetzen. Augenblicke er tief aufatmend stehen und die Sinne legte sich wie schmerzhaft, auf das Herz. Und dann ging es wie ein selbes Leben durch die Gestalt des ärmlich gekleideten Mannes. Nun hielt er wieder in seinem Gange inne und die Augen blinnten furchenwärtig zu einer Höhe, welche sich, von einem dunkeln Waide bedekt, vor das Thal legte, fcheinbar dem Fluße den Ausweg spendend. Ein Zug tiefer Traurigkeit lag auf seinem Gesicht.

„Dort hinter den Berge war ich einst dabeim!“ flüsteren die blauen Lippen. „Wie lang, wie lang ist's her! Als ich damals hinter mir zurück, ließ ich Heimath, Jugend und Liebe hinter mir zurück.“ Er senkte tief auf und dann fuhr er sich leicht über die Augen. „Der Heimath entließ ich und die große Welt ließ mich aus.“ Arm ging ich von dannen, arm sehr ich heim, und was daswischen liegt, war Kampf und Noth. O Gott! Und doch nur noch einmal möchte ich das Dorf sehen, die Städte betreten, wo ich das erste und letzte Glück fand!“

Er schlug die Hände vor's Gesicht und dann ließ er sie wieder ermattet fallen. „Dahin ist die Sonne und wenn sie morgen wieder sinkt, bin ich in der Heimath drüben — ein Fremdling. Und wer mich erkennt, der wird mich anerkennen wie ein Gespenst, und alle Erinnerungen werden ihm aufkommen von Schuld, Verdacht und Eiligkeit. In mir ist's ruhig geworden. Die lange Zeit hat alles gelüht, nicht vergessen gemacht, aber vergessen geblieben. An der Seite dessen, um den sie mich verrieth, wird mein Bild längst verblasst sein. Ach so gut! Die Heimath will ich noch einmal schauen und dann auch sie heim. Ich fühl's: meine Tage sind gezählt.“

Er schritt mühselig weiter, bis er bei anbrechender Nacht in dem Wirtshause eines an der Landstraße gelegenen Dorfes Unterkommen suchte. Dort ließ er sich still und unbekannt von den Gästen in einem dümmrigen Winkel nieder, wofin die frühe Retirementstunde, welche von der Besenstunde der Gasse niederhing, nur ein schwaches Licht fallen ließ. Das Was eintrug, das ihm die Wirtin hingehoben hatte, leerte er in wenigen Zügen, von dem Abendbrot genöth er nur wenig. Als ihm die gutmüthige Frau im Vorübergehen zum Essen ermunterte, schüttelte er matt den Kopf und bat dann, ihm sein Lager anzuweisen. Daselbst war ihm in einem Nebenraum, der nur durch eine Gardine von der Gaststube getrennt war, auf der Diele bereitet worden. Dort warf er sich aufsetzend hin, aber der erste Schlaf ließ doch den Wachen. Seine Wachen umarmten ihn und daswischen tauchte dann wieder ein friedliches Dorf, halb in Linden verdeckt, auf und eine süße, längst verballte Mädchenstimme klang an sein Ohr.

Drinnen im Gasthause war es inzwischen lebendiger geworden. Zu dem Kantor hatte sich noch der Schultheiß gesellt, und jetzt erhob auch die derbstößliche Gestalt des Försters im Rahmen der Thür, von den bereits um den Mundlich Verarmteten mit lautem Beifall begrüßt.

„Einen Ganzen, Frau Albrecht!“ lachte der zuletzt Eintretene. „Kreuzschloßverbrecht! Das war heut' eine Ose, die selbst einen Grinnd durstig machen kann. Schön Dank! Der Förster hob den Winkling an und that einen tiefen Schluß. „Naah! Das sieht ordentlich da drinnen!“ Er klopfte dem Kantor auf'se linke Aue. „Auh, Sie Professor, was giebt's Neues zu Lande? Sie streifen ja bei Ihren Schmetterlingsjagden unser Thal auf und ab. Keinen neuen Witz von unserem Dichter haben sie schon Vorkühler? Was machen die guten Dillhäuter? He? Hinter sie schon Dillhäuter zur Republik erlitten?“ Der Förster lachte breit über's ganze Gesicht und verzante aufs neue dann die Nase in den Winkling. „S'war' ein Vunbeleben ohne diesen Schluß!“

„Neues?“ Der Kantor wogte den Kopf nachdenklich. „Neues? Wenigstens, was Sie interessieren würde, nicht! Aber vielleicht die Frau Albrecht!“ Als ich vor einer Stunde aus dem Waide kam, begreute ich dem Herrn Kaplan an der Landstraße nach Oberhausen. Er war sehr eilig. Die alte Wirtin hatte zu ihm geschickt, da ihr letztes Stündlein gekommen.“

„Sterben ist Menschengeschick,“ warf der Förster hin, „und um eine alte Jungfer mehr oder weniger soll man nicht viel

Auffehens machen. Solche alten Dinger sind sich meist selbst im Aufleben.“

„Aber nicht diese, Herr Förster?“ rief die Wirtin erregt. „Ihr letztes Stündlein, saget Ihr? Arme Urel!“ Die Frau schlug frömmlich ein Kreuz und murmelte: „Gott sei uns Erbarmen allen gnädig!“ Dann fuhr sie laut fort: „Sie war eine Wohlthäterin für unsere ganze Gegend, die arme, gute Urel, und mehr Tränen werden ihr nachfließen als manchem, dessen Namen laut geriepen wird.“

„Und warum blieb sie Jungfer?“ fragte der Förster. „Sie hat ihre Weisheit gehabt,“ sprach der Schultheiß leht. „Nicht, Kantor?“

„Ja, so ist's, und eine sehr traurige!“ nickte der Angeredete. „Aber es ist lange her — wohl an dreißig Jahre. Was ist seitdem darüber gemachtes und heute ist sie fast vergessen.“

„Ihr macht mich neugierig,“ forschte der Förster. „Was ist's mit der alten Urel?“

„Es ist ja kein Geheimniß,“ hob der Schultheiß an, „damals wußt's jedes Kind und sie hat dulden müssen, daß man mit Fingern auf sie wies.“

„Leider — leider!“ sagte die Wirtin traurig, welche jetzt am Tische Platz genommen hatte. „Urel war damals eines der schönsten Mädchen in Oberhausen.“ Fuhr der Schultheiß fort, und was noch mehr für manden galt, sie war wohl die reichste Katholie im Dorfe. Aber sie hatte ihren eigenen Willen und konnte manchmal fasthört sein. Alle Anträge der angesehenen Bürgen schlug sie in den Wind und hielt zum Sohne des armen Schulmeisters. Er war ihr klüger und stand ihr höher als all das Bauernvolk. Ich habe Beide noch jetzt vor mir — ein schönes Paar. Er mußte eine mehrwürdige Kraft über sie besitzen. Ihm gegenüber war sie weid und leistung. Dabeim hat ihr hat's damals harte Kämpfe gegeben. Der Vater krank und die Mutter — — na, genug, es folgerte Fäden und gab Herzuwünsche, sie aber legte doch ihren Willen durch und so mußten die Auen schließlich nachgeben. Schulmeisters Wilhelm ward der Brautigam Urel's.“

„Auh — und? Ihr macht mich neugierig!“ rief der Förster ein. „Starr er?“

„Nein!“ sagte der Kantor leht, „es kam viel trauriger. Er blühte den Schultheiß an und dieser fuhr ihm fort: „Zwei Tage vor der Hochzeit, es war noch am frühen Morgen, da hand Schulmeisters Wilhelm drinnen in der Wohnstube von Urel's Eltern Platz und bebend am ganzen Leibe erklärte er er könne die Urel nicht heirathen, sie müsse dem ihr Ungehör beweisen. Und wenn sie in Gold bis über die Ohren läge, es wäre aus zwischen ihnen. Er habe Beweise in der Hand, das Urel ihm betrogen und mit einem andern zusammenbalde. Starr hat ihn damals die Urel angeblüht, als trauhe sie Augen und Sinnen nicht. Der Vater hat höflichst daswischen gelacht und gemeint, solch eine arme Schulmeisterkette habe überhaupt kein Recht, in diesem Hause zu sprechen und noch dazu in seinem Hause. Der Wilhelm aber hat nicht viel darauf hingehört, sondern hat sich noch einmal zu seinem Schah gewandt und ihm einen Brief vorgelesen.“

„Urel, hast du dies geschrieben oder nicht? Sag mir's: Wilt du unglücklich daran, so will ich's glauben. Denn ich weiß, lügen kannst du nicht.“ Die Urel aber ist still und stumm geblieben. Noch einmal hat er sie heft gebeten, sie möge ihm antworten. Ein Wort, und alles sei dann wieder gut. Da ist sie vor ihm in die Knie gesunken und hat die Hände schmerzhaft zu ihm aufgerungen — aber kein Wort ist über ihre Lippen gekommen. Das war eine traurige Stunde! Lange hat Wilhelm die am Boden Liegende angesehen, dann hat er bitter aufgelaht und ist hinausgeturnt. Am am selbigen Abend die letzten Gäste aus dem Wirtshause kamen, fanden sie umweit davon den Sohn des reichen Bierbrauers mit dem Tode ringend. Ein schwerer Schlag hatte ihn getroffen. Die Nachbarnwunden wollten ein kurzes Wortgeleht vorher vernommen haben. Schulmeisters Wilhelm aber war am andern Morgen verstorben. Niemand hat erfahren, wofin. Es soll ihm höchst erregt sein und heute hat man, er sei längst im Gend gestorben. Dreißig Jahre sind's jetzt her. Urel blieb unverheiratet. Als ihre Eltern starben und sie als einziges Kind die große Erbschaft übernahm, da ist sie eine Wohlthäterin für Arme und Kranke geworden. Vielleicht hat sie damit Sühne für beangene Schuld thun wollen. Gottes Wege sind ja wunderbar!“ — (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

* Von der „armen Bepa“, der einst vielgenannten Kammerfrau der Kaiserin Eugenie, weiß Pierre de Lano im pariser „Figaro“ Anpreisendes zu erzählen. Bepa war die Vertraute der Kaiserin, auf die niemand größeren Einfluß hatte als sie. Als Kammermädchen der Gräfin Wollton, der Mutter der zukünftigen Kaiserin von Frankreich, war sie mit den beiden Damen nach Paris gekommen. Damals trug Bepa eine weiße Schürze und eine bedeckende Haube, sie überwachte die Küchenkafine, und wenn sie ein Stündchen frei hatte, dann nahm sie die Ge-

heimnisse des jungen Fräuleins entgegen. Als das Fräulein Kaiserin der Franzosen wurde, da stieg sie zum Manne der ersten Kammerfrau empor. Sie war eine kleine magere Frau, sehr braun im Gesicht, mit gewöhnlichen Augensformen. Ihre Augen waren schwarz, der Nis durchdringend, der Mund klein, die Lippen schmal; ihr Herz war eingetrocknet wie ihr Körper; das bewegliche Gesicht beweiht Lobe Intelligenz. Kurz nach ihrem Eingange in den Kaiserlichen besetzte Bepa durch ein Zwischen des Baltes einen Unterfasser der Kaiserin. Gerade, der bin und her ging, und von dem sie gleichfalls bemerkt wurde. Bepa begann mit ihm eine Unterhaltung durch Zeichen, eine Unter-

